

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 83 (1957)
Heft: 19

Rubrik: Spott au feu : angerichtet von Peter Farner

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

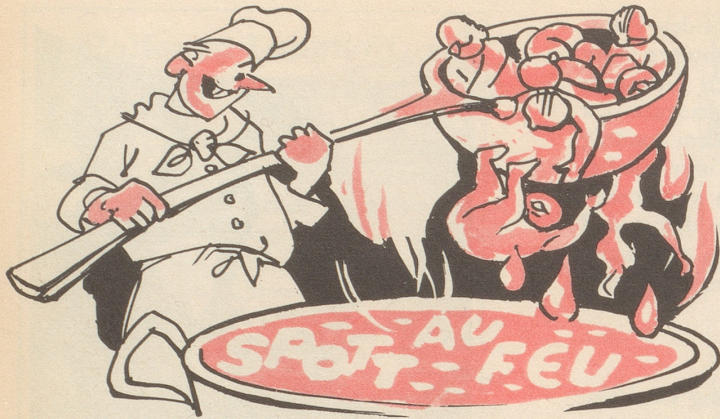
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



angereicht von Peter Farnur

Schöne Geschichte

Die Schweiz ist klein, was witzige Ausländer hie und da zu der Bemerkung inspiriert, wir Eidgenossen seien deswegen auch kleinlich. Das trifft nun häufiger zu, als uns recht ist und wir öffentlich zugeben; es gibt aber ein Gebiet, auf dem wir, wenn auch da einmal Weltmeisterschaften abgehalten würden, getrost bis ins Halbfinal vorstoßen könnten, und das ist der Export. Ja, im Export sind wir unerhört stark, weshalb wir nicht grundlos jedesmal entsetzlich böse werden, wenn sie im Ausland miteinander Krieg anfangen ...

Wir exportieren tonnenweise überallhin Uhren, damit sie auch im Ausland mit der Zeit, mit unserer Zeit, gehen können. Den Umstand, daß einzig die Amerikaner unsere Chronometer nicht mögen, sucht man hierzulande damit wettzumachen, daß wir ihnen als exportreife Folklore deklarierte Matterhörner und Berner Mutzen mit eingebauten Spieluhren anhängen. Wir exportieren auch 23farbige Prospekte, die unsere hehre, vom Abendrot beschienene Alpenwelt und die immer noch reiche Zahl an landesmuseumsreifen Hotelpalästen im zweitbesten Lichte zeigen; sie sollen helfen, unser Ländchen zu beleben, wenn zur Sommerszeit die halbe Eidgenossenschaft, das Land der Spanier mit der Seele und dem Roller suchend, ferienhalber auswandert. Wir exportieren außerdem Filmstars, weil für schweizerische Rührseligkeit im Ausland bedeutend höhere Tarifsätze üblich sind und weil diese Spielleute in ihrem Vaterland paradoxerweise nur dann berühmt werden, wenn die Heimatfilme, die sie nach bewährtem Schnittmuster mit ihrem retouchierten Charme zu beleben belieben, nicht in ihrer Heimat hergestellt worden sind.

Nicht unerwähnt darf natürlich bleiben, daß unser Export keiner

wäre, würden wir nicht die gesamte zivilisierte Welt selig machen mit unserem würzigen Käse, wobei man wählen kann zwischen Fondue in Büchsen und runden Käseläuben. Auch anderswo sind die Käse rund, was Vertreter des westdeutschen Lebensmittelhandels veranlaßt hat, dem holländischen Landwirtschafts-Ministerium vorzuschlagen, daß man dort die runde Käseform abschaffe; denn durch Raumeinsparungen beim Transport und Lagern ließe sich das Kilo um 40 Pfennig verbilligen, wenn der Käse rechteckig sei! Das wird die Schweizer Käsefabrikanten amüsieren, und sie werden nun sagen: «Die Holländer sollen ihren Käse ruhig rechteckig machen, das stört uns nicht. Wir aber bleiben beim runden Käse, weil er immer rund war und gerade darum überall auf der Welt so beliebt ist!» Ueberall? Das würde ich nicht zu laut sagen, weil ich weiß, was da kürzlich in Düsseldorf passiert ist.

Dort hat nämlich ein junger Mann, Manfred Groeninger mit Namen, keine sehr große Freude an einem 150 Pfund schweren Schweizer Käse gehabt, den er in einem Preisausschreiben gewonnen hatte. Zuerst mußte er ihn für teures Geld vom Bahnhof abholen lassen, dann ärgerte ihn der Käsegeruch im Zimmer, und endlich mußte er noch einmal hohe Transportgebühren zahlen, als er mit Mühe und Ach einen Käufer gefunden hatte.

Manfreds Umtriebe wären ganz bestimmt nicht derart kostspielig gewesen, wenn er einen rechteckigen Käse gewonnen hätte. Das haben die Vertreter des westdeutschen Lebensmittelhandels unterdessen gewiß auch zur Kenntnis genommen und werden nicht zögern, eine Kopie des erwähnten Vorschlages nach Bern zu schicken. Und die Herren Käser, die schlimmsten Folgen für den blühenden Export befürchtend, werden sich in den Haaren kratzen und seufzen: «Eine schöne Geschichte das ...»

Das gibt es ...

Es gibt auch in der Schweiz viele junge Leute, die den Koffer packen, um ihn zu packen, und dann das teure Vaterland für immer verlassen, weil sie in der Fremde schneller und leichter auf einen grünen Zweig zu kommen hoffen. Eines von diesen fernwehkranken Menschenkindern ist das Mädchen Miranda aus St. Gallen, das heute 21 Lenze zählt und vor zwei Jahren nach Australien ausgewandert ist. Nachdem die Miranda dort neun Monate bei einem Arzt gearbeitet hatte, war es ihr nicht mehr wohl, und sie wollte zurück zu den Tieren.

Miranda hat nämlich seit den Tagen ihrer zarten Kindheit eine ungewöhnlich starke Schwäche für die Fauna, also für das Tierreich – ein Zug, der mir übrigens vollständig fehlt, weshalb ich mir keine Vierbeiner halte, am wenigsten ein von Läusen bewohntes Etwas, das dauernd bellt, wie Kurt Tucholsky den Hund definiert hat. Miranda aber ist nur glücklich mit Tierchen. Sie arbeitet seit über einem Jahr im Zoo von Melbourne, wo sie 66 Kängurus um und unter sich hat. Obschon sie hier ganz in ihrem Element ist, scheint sie nicht das vollkommene Glück gefunden zu haben; denn sie wird nächstens heiraten. Die fanatische Tierfreundin wird einem in Australien ansässigen Schweizer Metzger die Hand zum Bunde reichen. Einem Metzger! Das finde ich nun wahrhaft tierisch ...

... und das auch ...

Es gibt für mich mehr als nur einen Grund, ein Restaurant genau dreimal zu frequentieren – das erste Mal, das letzte Mal und nie mehr. So meide ich zum Beispiel ein Lokal, in dem vom Morgen bis zum Ausbruch der Polizeistunde ständig der Radio läuft – und selbst die Tatsache, daß hier sämtliche Servierdamen so kurvenreich sind wie der Sustenpaß, könnte mich nicht wieder hineinlocken.

Und trotzdem habe ich neulich meinen Fuß wieder einmal in das Restaurant «Holzblüemli» setzen müssen, weil mich ein Kollege dort zu sehen wünschte. Den Kollegen fand ich zwar nicht, dafür aber Musik in beliebigen Mengen. Hinten in der Ecke mißhandelte ein betagter Pianist ein noch viel älteres Klavier, das offenbar von einem Cembalo abstammte; oder es litt unter dem Föhn und zeigte sich in seiner Verstimmung von der schlechtesten Seite. Wenn der Pianist die Tasten in Ruhe ließ und dem Weine zusprach, stimmten ein

paar Gäste frohe Volkslieder an, die aber mehr laut als rein waren. Und aus dem ersten Stock, wo ein deutsches Stimmungstrio schlagerartige Bestseller servierte, fielen diesbezügliche Töne unentwegt zu uns ins Parterre. Es war ein musikalisches Durcheinander zum Davonlaufen.

Bevor ich dieses tat, fiel mein Blick zufällig auf die Speisekarte, und da stand: «Versuchen Sie unseren feinen Tonsalat à Fr. 2.30!» So schlägt man bei uns aus allem Kapital ...

... aber erst das!

Es gibt aber auch anderswo, so zum Beispiel in Amerika, Leute, die mit Geld umzugehen wissen. Da hat nämlich vor 16 Jahren in einer kleinen Stadt in Kentucky ein Mr. Robert Graybill seine eigene Ehefrau als seine Tochter und Erbin adoptiert. Mrs. Graybill, Roberts Mutter, hatte in ihrem Testament bestimmt, daß das Vermögen der Mission zufalle, sofern ihr Sohn ohne Erben sterben sollte.

Jüngst ist Robert gestorben, und die Witwe hat als adoptierte Tochter die 75 000 Dollar in Empfang genommen. Und sie sagt jetzt sicher: «Einen so lieben Vater wie meinen Mann werde ich nie mehr finden ...»

Meine Achilles-Verse

Eins ist sicher: unsre Schweiz ist bestimmt nicht ohne Reiz – wären sonst die beiden Mythen und das andre, das wir haben, so beliebt bei allen Schwaben, bei den Schweden und den Briten?

Daß uns aber Fürsten fehlen, die sich hie und da vermählen, schmälert unsern Fremdenstrom; denn ein Fürst, der sich beringt, füllt die Hotels sehr und bringt die Garagen voll mit Chrom.

Jungfrau, Gurten, Mönch und Niesen sind nur Quellen von Devisen, wenn die Sonne scheint. Hingegen dient so eine blaue Trauung reicher seelischer Erbauung selbst bei jahrelangem Regen.

Drum: jede Fremdenindustrie bedarf vorab der Monarchie ...

CityHotel/zürich

Erstklass-Hotel im Zentrum
Löwenstr. 34, nächst H'bahnhof, Tel. 272055

Jedes Zimmer mit Cabinet de toilette,
Privat-WC, Telefon und Radio / Restaurant - Garagen / Fernschreiber Nr. 52437